

Die Schaubühne als leuchtende Showbühne

KULTUR IN DER METROPOLREGION: Die Internationalen Schillertage Mannheim sind als Leuchtturm „festgemauert in der Erden“

Von unserem Redaktionsmitglied
Ralf-Carl Langhals

Das Schlimmste zuerst: Schiller hat sich nie sehr für Probleme der Theaterpraxis interessiert. Während Goethe theoretische „Regeln für Schauspieler“ aufstellte, sich praktisch als Regisseur, Schauspieler und Intendant bemühte, sind Schillers Überlegungen zur Bühnenpraxis im Verhältnis zu seinem Gesamtwerk verschwindend gering. Die gute Nachricht: Die ausführlichere Auseinandersetzung mit Theaterpraxis und Dramaturgie fällt in seine Mannheimer Zeit.

In einer Monographschrift namens „Mannheimer Dramaturgie“ wollte der Hausdichter am Nationaltheater über Spielpläne informieren und dabei „Aufsätze über die dramatische Kunst, (...) welche in wenigen Jahren das ganze System dieser Kunst enthalten würden“ einfließen lassen. Intendant von Dalberg versagte die Finanzierung, das Projekt schief ein, nur ein einziger Beitrag erschien im ersten wie letzten Heft seiner ebenfalls totengeborenen „Rheinischen Thalia“.

Theatergeschichte hat Schiller dennoch geschrieben, wenn auch weniger mit Theorie als mit Werken und Figuren, die uns bewegen, bekannt vorkommen, menschliche Schwächen im Umgang mit Mensch und Geschichte offenbaren. In Mannheim, dem Uraufführungsort seiner „Räuber“, scheint diese Begeisterung besonders nachzuwirken. Keine Jubiläumsschöpfung ohne Schiller, kein Theaterumbau ohne eine Schiller-Premiere: ein Mannheimer Spielplan ohne Schiller – undenkbar.

Unter der Intendanz von Arnold Petersen initiierten die Dramaturgen Klaus Pierwolf, Peter Ritz und Friedrich Schirmer 1978 ein Festival um den berühmten Mannheimer Gast und Zeitgenossen Dalberg und Efflandts. Doch dann ließ die Begeisterung nach: Schiller war out, sein Idealismus verblasst, sein Pathos unerträglich, seine Visionen überholt. Ende der 1980er Jahre hatte sich die Strahlkraft des ob seiner Aufkündigung und der „Ende“-Uraufführung in Mannheim zum lokal-kulturellen Meis-



Gab der Stadt ein kulturelles Pfund an die Hand: Friedrich Schiller in B.S. Bild: ProDwitz

eben maturierten Stürmers und Deingers nahezu verflüchtigt, das Geld war knapp, und so fielen die Schillertage in sanften Dornröschenschlaf, bis man 1997 eine Stadt mit ähnlich bedeutendem Schiller-Erbe fand: Weimar, Erfinderin der gleichnamigen Klassik. Langst ist Weimar wieder angestiegen, das Schillerische Pathos rehabilitiert und in Mannheim hat das weltweit größte Festival um einen Einzeldichter als „Internationale Schillertage Mannheim“ mehr als zur Überlebensform gefunden.

Warum dieser Ausflug in die Mannheimer Theatergeschichte? Wer einen kulturellen Leuchtturm mit überregionaler Strahlkraft errichten will, wie die Kulturvisionen 2011, die die Wahrnehmung der Metropolregion

Rhein-Neckar als „Region der Geschichte und Kultur“ stärken möchte, braucht ein solides Fundament aus historischem Material, Lokalbezug, regionaler Akzeptanz, konzeptioneller Ideen und bürgerschaftlichem Engagement, Verbindungen von oben, Geldpreisen aus der Industrie, das Beauftragen einer PR-Agentur – die von Anbeginn schwächelnde Mannheimer Mozartwoche beweist es – genügt längst nicht.

Ein reines Gastspiel-Festival zum Publikums-magneten und internationalen Arbeitsfestival für Theaterwissenschaftler, Dramaturgen und Kulturjournalisten zu werden, und dabei den Nutzern einheimischer Theatergänger noch zu zeigen, war eine enorme Kulturleistung. Die Einbindung jugendlicher Theaterzuzüge durch Schillerlounge und Partycharakter am Rande, die Verbreitung des Schillerfiebers über Stadt und Region durch originelle Spielstätten, Schulstufengestaltung, Aktionen wie „Beten für Schiller“, „Käubern für Schiller“ ein weiterer Schritt in die richtige Richtung. Gemacht konnte er nur werden, weil engagierte Mentoren wie Thomas Kraus, Jens-Daniel Herzog, Ulrich Schwarz, Lothar Mark und Peter Kurz an einem Strang zogen und auf solidem Grund bauten: einem lebendigen Schillerbezug zu Mannheim und seiner Bevölkerung. Jetzt ist neben verlässlichen Finanzzusagen auch professionelles Marketing gefragt, um das, was längst festgemauert in der heimischen Erde ist, auch mit Fug und Recht an die große Glocke zu hängen.

Dass just Mannheim im Schillerjubiläum 2005 mit 35 000 Besuchern, überregionaler Medienpräsenz und internationaler Beteiligung die – so ein Berliner Fachblatt – „Krone lebendiger Schillerpflege davon trug“, ist Summe konsequenter Weiterentwicklung und jahrelanger, zäher Bemühungen um ein Jahrhundert altes regionales Kulturerbe. Ein Leuchtturm verdient nur dann seinen Namen, wenn es nicht nur zur Anlockung von Medien und anschlussbedürftigen Top-Managern dient, sondern auch an seinem Standort viel Wärme und Licht verbreitet.

Was nun gutes Theater ist, war und werden kann, ist von jeher ein Mannheimer Thema: Vor der „Kupfhalzischen Deutschen Gesellschaft“ hielt Friedrich Schiller 1794 vor erschienenen Mitgliedern wie Klugeback,



Schiller vom Blatt und aktuell bespielt: Finnland zu Gast in Mannheim Bild: hf

Lessing und Wieland seine Rede: „Was kann eine gute stehende Schaubühne eigentlich bewirken?“ Den Menschen bessern, so lehrt uns die Erfahrung, sicher nicht. Dennoch zeigt das Theater – und besonders die Schillertage –, was es kann: Menschen zusammenbringen, Sichtweisen überprüfen, Neugier auf Fremdes schaffen, literarische Tradition und eine Stadt lebendig erhalten. Als hätte er's gewusst, schrieb Schiller einst in seiner „Dido“: „Gegründet hab ich eine weitberühmte Stadt, und meine Mauern sah ich ragen! ... Wer war glückseliger als ich!“ Dass diese Mauern „weitberühmt“ werden, wünschen Kulturvisionisten und Mannheim in gleichem Maße. Möge die Glückseligkeit des Stadtmarketings folgen!